

Verbrechen seiner Frau auf sich genommen hatte – von deren Tatmotiv erst gar nicht zu sprechen.

»Erzähl mir etwas über unser Team«, bitte ich Alex, bevor ich in meinen Gedanken versinke.

»Ingrid ist die älteste Kollegin. Sie hat schon mit deinem Vater zusammengearbeitet und sich vor Jahren zur Forensikerin weiterbilden lassen. In der Spurensicherung leistet sie großartige Arbeit. Sie hat ein Auge fürs Detail. Wenn es etwas Wichtiges am Tatort gibt, dann findet sie es. Zwischenmenschlich ist es zugegeben manchmal schwierig mit ihr. Anna hält meistens am Telefon die Stellung und kümmert sich um die Zusammenarbeit mit der Presse. Sie kennt alle und jeden. Manchmal denkt man, sie ist das Wittgensteiner Urgestein und nicht Ingrid. Murat ist schon seit seiner Ausbildung bei uns. Er bewirbt sich in regelmäßigen Abständen beim BKA, bis jetzt hat es aber nicht geklappt. Offen gestanden tut es mir nicht leid. Je länger er bei uns bleibt, umso besser für uns. Er arbeitet akribisch und ist darüber hinaus technikaffin. Außerdem ist es nicht leicht mit zu vielen Frauen im Team.« Alex grinst.

»Also hat jeder seinen festen Platz. Welchen hast du für mich vorgesehen?«

»Ich brauche jemanden, der nicht nur einen Bruchteil der Ermittlungen sieht, sondern alle Ergebnisse zusammenführen kann. Jemanden, der Zusammenhänge erkennt, die anderen nicht auffallen. Jemanden mit BKA-Hintergrund eben. Nach deiner Ausbildung dort bist du eine Allrounderin, die das große Ganze überblickt. Außerdem schaffst du es, dass Menschen sich öffnen. Du stellst die richtigen Fragen, denkst über den Tellerrand hinaus. Robert Hellmar hat jahrelang mit niemandem über seine Taten geredet. Dann kamst du, und er hat dir alles erzählt.«

Ich fühle mich geschmeichelt und unbehaglich zugleich. Kann ich Alex das bieten, was er von mir erwartet?

»Gehen wir richtig vor?«, fragt er mich.

»Was meinst du?«

»Ich arbeite in meinem Kopf gerade das Lehrbuch mit dem Titel ›Was müssen Sie bei einer Kindesentführung beachten?‹ ab. Ich habe keinerlei Erfahrung mit solchen Fällen und will nicht gegen eine Wand steuern. Ich lüge nicht, wenn ich sage, dass ich dich brauche. Gibt es noch etwas, das wir tun müssen?«

»Nein. Wir tun alles, was möglich ist«, beruhige ich ihn. »Vor Ort wird nach dem Kind und weiteren Hinweisen gesucht. Und gleich werden wir die einzige Augenzeugin befragen, von der wir derzeit wissen. Vielleicht hat sie den Täter erkannt oder kann uns einen anderen Hinweis geben, der uns weiterbringt. Anschließend gehen wir in die Pathologie. Wenn wir Glück haben, hat der Täter an der Leiche Spuren hinterlassen.« Ich sehe aus dem Fenster und beobachte, wie die Landschaft an uns vorbeirauscht.

Den Rest der Fahrt verbringen Alex und ich schweigend. Dass die meisten Kindesentführungen, die nicht innerhalb der ersten vierundzwanzig Stunden aufgeklärt werden, tödlich enden, lassen wir unerwähnt. Wir kennen die Statistiken. Und uns beiden ist klar: Obwohl wir alles in unserer Macht Stehende tun, läuft uns die Zeit davon.

Der Streifenbeamte vor Mareike Hoffmanns Zimmer lächelt uns zu. »Der Arzt ist gerade drin«, erklärt er uns. Alex macht uns miteinander bekannt, aber ich bin so angespannt, dass ich seinen Namen gleich wieder vergesse. Ich weiß, dass Alex der Chef von rund zehn Mitarbeitern ist. Und jetzt streikt mein Gehirn schon beim Namen des vierten, den ich heute kennenlerne? Das kann ja heiter werden. Ich nehme mir vor, Alex gleich noch mal nach dem Kollegen zu fragen.

In diesem Moment wird die Tür geöffnet, und der Arzt kommt heraus. »Guten Morgen«, begrüße ich ihn und zeige ihm meinen Ausweis. »Haben Sie zwei Minuten für uns?«

Der Arzt nickt und geht mit uns ins leere Besucherzimmer direkt gegenüber. Ich schließe die Tür hinter uns.

»Sie wissen, dass ich der Schweigepflicht unterstehe«, beginnt der Arzt unsere Unterhaltung.

»Das respektieren wir«, beruhigt Alex ihn.

»In erster Linie interessiert uns Frau Hoffmanns Wohlergehen«, füge ich hinzu. »Soweit wir wissen, hat sie bei dem Einbruch einen Schlag auf den Hinterkopf abbekommen. Wie geht es ihr jetzt? Können wir mit ihr reden?«

»Ihre Wunde wurde versorgt. Sie ist aber immer noch mitgenommen und sollte sich nicht aufregen.«

»Ist sie sexuell missbraucht worden?«

»Darauf dürfte ich gar nicht antworten.«

Ich atme tief durch. »Wie Sie vielleicht wissen, ist das Baby der Hoffmanns entführt worden. Wir wollen Frau Hoffmann signalisieren, dass wir alles tun, um das Mädchen zu finden. Was sie uns zu den Geschehnissen von gestern Nacht erzählt, wird uns dabei helfen. Sollte sie außer dem Schlag auf den Hinterkopf andere körperliche Misshandlungen durchlitten haben, müssen wir bei unserem Gespräch vorsichtiger vorgehen. Das ist wichtig für Frau Hoffmann. Darüber hinaus würden wir dann einen anderen Tätertyp suchen. Das wiederum ist wichtig für das Baby.«

Der Arzt denkt über meine Worte nach und schüttelt schließlich den Kopf. »Sie hat keine weiteren Verletzungen davongetragen.«

Alex atmet erleichtert aus.

»Länger als zehn Minuten sollte Ihr Gespräch nicht dauern«, ermahnt der Arzt uns. »Wenn Frau Hoffmann Sie bittet zu gehen, tun Sie das.«

Man hat Mareike Hoffmann auf ein Einzelzimmer gebracht. Ihre rotblonden Haare sind wild auf dem Kissen ausgebreitet und lassen ihr Gesicht winzig wirken. Sie hat riesige Schatten unter den geschlossenen Augen. Ein Pflaster klebt dort auf der Stirn, wo sie nach dem Schlag mit dem Kopf auf den Boden geprallt ist. Die Wunde am Hinterkopf ist nicht zu sehen.

Als ich mich leise räuspere, schreckt sie hoch. »Guten Morgen, Frau Hoffmann«, begrüße ich sie. »Mein Name ist Caroline König. Das ist mein Kollege Alexander Fischer. Wir sind von der Polizei.«

Mareike Hoffmann sieht uns schweigend an. Alex hält sich im Hintergrund. Also gehe ich einen Schritt auf sie zu und berühre sie sanft an der Schulter. »Frau Hoffmann, können Sie uns erzählen, was letzte Nacht bei Ihnen zu Hause passiert ist?«

»Wo ist Nora?«

»Sie war nicht in ihrem Bettchen«, sage ich leise. »Deswegen ist es wichtig, zu verstehen, wie der Abend gestern abgelaufen ist.«

»Wir haben ferngesehen, mein Mann und ich.« Ihre Stimme ist tonlos, und ihr Blick geht ins Leere.

»Im Wohnzimmer?«

Sie nickt.

»Sind Sie immer so lange auf?«

»Mein Mann hatte Frühschicht. Er war schon eher wach. Es ging ihm nicht gut. Manchmal ist die Umstellung im Schichtdienst nicht so einfach.«

»Das kenne ich. Meine Mutter ist Krankenschwester. Sie ist früher oft durchs Haus gegeistert, wenn sie nicht schlafen konnte.« Ich lächle Mareike Hoffmann aufmunternd zu.

»Kurz vorher war Nora aufgewacht. Sie hat geschrien, und ich habe nach ihr gesehen, damit Leo vor der Arbeit seine Ruhe hat.« Sie schluckt, und ihre Augen werden feucht. »Dann bin ich zu ihm ins Wohnzimmer. Ich hab ihn dort vor dem Fernseher gesehen und mich zu ihm gesetzt, falls ich noch mal zu Nora müsste.« Frau Hoffmanns Atem beschleunigt sich. »Auf einmal hat es geknallt, und die Scheibe der Balkontür wurde eingeschlagen. Ich bin aufgesprungen und wollte weglaufen, aber er rannte hinter mir her und dann ...« Sie schluchzt auf. »Dann weiß ich nichts mehr.« Ihre Hand fährt in Richtung Hinterkopf, aber sie zuckt zusammen, bevor sie die Wunde berührt, und lässt den Arm wieder sinken.

»Sie machen das toll.« Ich nicke ihr zu. »War es eine Person, die durch das Fenster eingestiegen ist, oder waren es mehrere?«

»Ich hab nur den einen gesehen.«

»Einen Mann? Haben Sie ihn erkannt?«

»Nein. Es ging alles so schnell. Wir hatten im Wohnzimmer nur den Fernseher an und sonst kein Licht. Ich glaube, er war schwarz angezogen und hatte eine Maske auf.«

»Was hat Ihr Mann gemacht, als die Scheibe eingeschlagen wurde?«

»Ich dachte, er ist direkt hinter mir. Aber ich weiß es nicht.« Jetzt fließen die Tränen ungehindert. Frau Hoffmanns Körper wird von Schluchzern geschüttelt.

»Was ist passiert, als sie aufwachten?«

»Ich erinnere mich nicht. Die ganze Nacht ist ein Flimmern in meinem Kopf. Da ist nur ein großes schwarzes Loch. Je mehr ich nachdenke, umso verschwommener wird alles. Was ist mit Nora?«

»Wir tun alles, um sie zu finden«, sage ich und löse damit einen erneuten Heulkampf aus. Ich spüre Alex' Hand an meiner Schulter.

»Danke für Ihre Zeit, Frau Hoffmann«, sagt er und beendet damit unser Gespräch. Widerwillig lasse ich mich in Richtung Tür schieben.

»Ich war noch nicht fertig«, beschwere ich mich, als wir draußen auf dem Gang angekommen sind.

»Du hast doch gesehen, wie sie das mitnimmt«, zischt Alex.

»Aber wir müssen den oder die Täter finden und dürfen keine Zeit verlieren. Da können wir nicht übermäßig Rücksicht nehmen.«

»Die Frau ist überfallen worden. Ihr Mann ist tot, und ihr Kind wird vermisst. Da ist etwas Rücksicht das Mindeste. Zumal sie sich an nichts erinnert.«

»Vielleicht kann man ihrem Gedächtnis ja auf die Sprünge helfen.«

»Vielleicht könntest du einen Kurs zum Thema Taktgefühl besuchen.«

Einen Moment lang sehen wir einander schweigend an, doch bevor einer von uns etwas sagen kann, hören wir hinter uns ein panisches »Warten Sie!«.

»Wo ist meine Tochter? Lassen Sie mich durch!«

Der Arzt, mit dem wir uns eben unterhalten haben, versucht ohne Erfolg, den Mann zurückzuhalten, der jetzt über den Flur auf uns zustürmt. Alex' Augen weiten sich, doch binnen einer Sekunde hat er sich wieder gefangen und positioniert sich vor der Tür, sodass der Mann keine andere Wahl hat, als stehen zu bleiben. Er muss um die sechzig sein. Jeans und Hemd sitzen wie angegossen, kein einziges der grauen Haare tanzt aus der Reihe. Obwohl Alex ihn um einen Kopf überragt, nimmt der Mann gefühlt mehr Platz ein. Er strotzt nur so vor Selbstbewusstsein und weicht nicht einen Zentimeter zurück. »Lassen Sie mich durch«, sagt er mit ruhiger Stimme, die keine Widerworte gewohnt ist. Seine eisblauen Augen taxieren Alex.

»Alexander Fischer von der Polizei Bad Laasphe«, stellt Alex sich mit ebenso fester Stimme vor. »Können Sie sich ausweisen?«

Der Mann schüttelt den Kopf, als wäre es das Unmöglichste, was man von ihm verlangen könnte. Doch dann holt er sein Portemonnaie aus der Gesäßtasche und hält Alex seinen Ausweis unter die Nase. »Oscar Hoffmann. Ich bin Mareikes Vater. Wie weit sind Sie mit Ihren Ermittlungen schon gekommen?«, will er wissen.

»Dass ich Ihnen darüber keine Auskunft geben darf, verstehen Sie hoffentlich.«

Mittlerweile ist der Arzt bei uns angekommen. »Ihre Tochter kann jetzt keine Aufregung vertragen«, wiederholt er, was er auch uns schon gesagt hat.

»Ich will mich versichern, dass es ihr gut geht und hier alles für sie getan wird«, poltert Hoffmann. »Und dass auch die Polizei alles für sie tut.«

»Das ist selbstverständlich«, erwidert Alex. »Lass uns in die Pathologie gehen«, sagt er und berührt mich kurz am Arm, bevor Hoffmann noch etwas sagen kann.

Ich atme tief durch, dann folge ich ihm. Ich gebe mir keine allzu große Mühe zu verstehen, was Hoffmann in seinen nicht vorhandenen Bart nuschelt, als wir ihn auf dem Flur stehen lassen.

Im Aufzug, der uns hinunter zur Leichenhalle bringen soll, beginne ich zu frösteln.

»Alles okay?« Alex wirft mir einen Seitenblick zu.

Ich nicke. Auf dem Weg in die Pathologie wird mir immer kalt. Ich habe schon alles versucht. Wollpullover. Tee. Ohne Erfolg. Dieses Gefühl ist in mir drin, und ich kann nichts dagegen tun, auch wenn der Besuch in der Pathologie mittlerweile Routine für mich sein sollte. Mir wird kalt, schon bevor ich bei der Leiche ankomme. Alex legt den Arm um meine Hüfte und zieht mich an sich, um mich zu wärmen. Nach unserem Disput von eben könnte es Schlimmeres geben.

»Was war das denn gerade?«, frage ich mit klappernden Zähnen. »Den Ausweis hättest du nicht gebraucht, erzähl mir nichts, du kanntest den Typen.«

»Das war Oscar Hoffmann, wie er leibt und lebt«, sagt Alex. Seine Hände sind zu Fäusten geballt. Er richtet den Blick an die Decke und lacht tonlos. »Es ist ja nicht so, dass ein Mord mit Kindesentführung nicht schon genug Aufmerksamkeit auf sich zieht. Es muss auch noch die Enkelin von Oscar Hoffmann sein, die entführt wird.«

Bevor ich weitere Fragen stellen kann, sind wir unten angekommen, und Alex verlässt den Aufzug nahezu fluchtartig.

Vor einem der ersten Büros bleiben wir stehen. Alex klopft und lässt mir den Vortritt.

»Guten Morgen!«, begrüßt uns der Mann, der die Tür öffnet. Er ist Mitte vierzig und hat freundliche braune Augen. Alex überragt uns beide um Längen, was auch der Mann bemerkt. »Endlich hast du dir mal jemanden auf meiner Augenhöhe ausgesucht«, richtet er das Wort an ihn und strahlt mich danach freudig an. »Die Leute, die er sonst hier anschleppt, können aus der Dachrinne saufen. Da ist mir jemand in meiner Größe ganz recht. Ich bin Paul Rother.« Sein Händedruck ist warm und fest. Ich weiß jetzt schon, dass ich ihn mag.

Wir stehen um Leopold Hoffmanns Leiche herum und lauschen Pauls Ausführungen, auch wenn ich das Gefühl habe, dass Alex mit seinen Gedanken ganz woanders ist. »Schuss zwischen die Augen aus circa einem Meter Entfernung. Das war ein Präzisionstreffer, meine Güte! Kann sein, dass euer Täter dieses Jahr Schützenkönig wird.«

»Aus dieser Distanz dermaßen genau zu treffen ist nicht allzu bemerkenswert«, entgegne ich. »Bei einem Meter Entfernung muss kein Profi am Werk gewesen sein. Zumal das Opfer auf dem Sofa saß und sich vermutlich nicht bewegt hat.«

Paul Rother sieht mich wortlos an. Offensichtlich ist er anderer Meinung. Nach einem Moment nimmt er den Faden wieder auf: »Das Projektil ist im Hinterkopf stecken geblieben. Kleinkaliber. Ich habe die Kugel entfernt, Murat hat sie seit heute Morgen vorliegen. Damit wisst ihr schon, welcher Waffentyp benutzt wurde. Und vielleicht habt ihr ja Glück und findet damit sogar die Tatwaffe im System. Der Schuss war auch die Todesursache. Der Tod ist zwischen dreiundzwanzig und ein Uhr eingetreten.«

»Die Nachbarn haben den Schuss gehört. Genaueres zum Todeszeitpunkt erfahren wir hoffentlich heute Nachmittag«, werfe ich ein, während ich mir Notizen mache.

»Abgesehen von dem einen Kopfschuss gab es bei der Leiche nichts Außergewöhnliches festzustellen«, fährt Paul fort. »Im Magen befanden sich Rückstände von etwas wie Saftschorle und einem Mittel gegen Durchfall.«